

aufrichtende, herausfordernde und tröstende Gegenwart Gottes im Namen und im Sakrament Christi. In der Gelassenheit, die der Glaube daraus gewinnen kann, ist Raum und Motiv gegeben für vorläufige, geduldige, streitbare Übung der humanen Vernunft, die damit aus dem tödlichen Krampf der Selbsterzeugung befreit wird.

2. Aus der Gelassenheit kommt Mut und Stärke, gerade auch für das Individuum, das sich heute, im Augenblick wo die Welt eins und übersichtlich wird, so winzig und verlassen vorkommt. Das sollte aus kirchlichen Aktionen und Reden, aus dem Leben der Gemeinden spürbar werden. Statt im Sinne des heute eskalierenden Therapismus zu wirken, der die Menschen alle zu Patienten macht und sie behandelt, statt sie zu stärken, könnte die Kirche versuchen, ihre geistliche Kompetenz wiederzugewinnen. Petrus, dem ersten in der Reihe derer, die heute Päpste genannt werden, wurde einmal gesagt: „Du aber geh hin und stärke deine Brüder“ (Lk 22, 32). Womit aber stärken, wenn nicht mit der absichtlosen, praktischen Andacht zum Wort des Lebens, das die Tat hervorbringt?

3. Die Kirche ist, wenn ich das Evangelium recht lese, ge-

dacht als Leuchtfeuer Gottes in der Welt. Es steht ihr nicht zu, als psychologisches System der Sänftigung, als stellvertretender Mutterschoß aufzutreten. Jesus, auf den sie sich beruft, ist ein Exodus aus der Normalität der Welt in das Außergewöhnliche, das Signal der Unterbrechung, die Herausforderung zum Extrem. Geborgenheit und Ganzheit sind Früchte, die am Ende des Weges reifen und genossen werden können; am Anfang gefordert, werden sie Ursache der Infantilität und der Langeweile.

4. Die wahrmachende Kraft des Evangeliums äußert sich darin, daß der Mensch ermutigt wird zum aufrechten Gang vor den Mächten der Natur, der Weltgeschichte und vor Gott. Das Gefälle ist ein Raum wahren Lebens, weil der Gott der Bibel den Menschen vor sich zu einem Jemand macht. Der Stil Jesu zeigt, daß die Devotion vor der holofernisch sich gebenden Autoritätsmacht für die Kirche eine Versuchung ist. Paulus meint, sie solle für die Atmosphäre des Freimutes, des offenen Gesichtes, des geraden Ganges sorgen: „Seid doch nicht Kinder an Einsicht . . . , seid Unmündige an Bosheit, an Einsicht aber seid reife Menschen“ (1 Kor 14, 20).

Gottfried Bachl

## Woran krankt heute die Theologie?

### Ein Gespräch mit Professor Gisbert Greshake

*Die innerkirchlichen Auseinandersetzungen der letzten Monate haben nicht zuletzt mit der Frage nach der Stellung der Theologie in der Kirche und ihrem Verhältnis zum Lehramt zu tun. Die Theologie ist aber auch darüber hinaus herausgefordert: Sie muß sich angesichts der veränderten Glaubenssituation neu orientieren, muß über ihren Platz als Wissenschaft unter Wissenschaften ebenso nachdenken wie über ihren Umgang mit der eigenen Tradition. Über Defizite und Chancen gegenwärtiger Theologie sprachen wir mit Professor Gisbert Greshake, der an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg Dogmatik und Ökumenische Theologie lehrt. Die Fragen stellte Ulrich Ruh.*

**HK:** Herr Professor Greshake, Ihr bisheriger Dogmatikerkollege und jetziger Bischof von Rottenburg-Stuttgart, Walter Kasper, sagte vor einigen Monaten in einem Vortrag, in der katholischen Theologie in Deutschland werde zwar gegenwärtig immer noch viel handwerklich solide Arbeit geleistet, aber sie habe keine neuen großen geistigen Impulse aufzuweisen. Stimmt das?

**Greshake:** Solche Urteile gibt es nicht erst heute. Schon 1979 schrieb Karl Rahner, die Theologen des konziliaren Aufbruchs hätten keine gleichermaßen profilierten Nachfolger gefunden. Als ich das seinerzeit las, fiel mir die Grabinschrift Hadrians VI. in der Anima in Rom ein, wo es heißt: „Ach wieviel hängt davon ab, in welche Zeit auch

des besten Mannes Wirken fällt!“ Die Theologie ist nun einmal *auch* eine Funktion der jeweiligen Zeitepoche. Und hier ist zu bedenken, daß die katholische Theologie um die Konzilszeit herum eine sowohl kirchlich wie gesellschaftlich einmalige Situation, wie sie vielleicht nur alle paar Jahrhunderte einmal zu konstatieren ist, vorfand: Damals erreichte mit dem Zweiten Vatikanum „die Moderne“ die Kirche; Kirche wurde dadurch in neuer Weise gesellschaftlich relevant. Die Theologie konnte dabei die Ernte einer langen, eher in der Stille oder abseits der Kirchenöffentlichkeit verlaufenden Vorbereitungszeit einfahren. Es erhielten Strömungen und Denkweisen Heimatrecht, die zuvor höchstens am Rand geduldet waren, nicht zuletzt die historisch-kritische Exegese mit ihren damals „aufregend“ erscheinenden Ergebnissen. Mit all dem erregte die Theologie, die schon für den innerkonziliären Prozeß und seine Ergebnisse einer der entscheidendsten Faktoren war, höchste Beachtung und größtes Ansehen. Dazu kam, daß die alte pianische Lehramtspraxis an ein Ende geriet; das päpstliche Lehramt nahm sich in den Jahren nach dem Konzil deutlich zurück. Und diese „Lücke“ konnten die Theologen als neue „Lehrer der Christenheit“ gleichsam ausfüllen. So wurde die nachkonziliare Theologie zu einer geradezu spektakulären Größe hochstilisiert.

**HK:** Aber warum hat sich diese Rückkehr zur Normalität

so verhältnismäßig schnell vollzogen? War der Aufschwung nur ein Strohfeuer, und war nicht auch ein Stück Selbstüberschätzung im Spiel?

*Greshake:* Man sollte hier eines nicht übersehen: Der Blick in die Geschichte zeigt, daß die großen theologischen Entwürfe, von denen wir heute noch zehren, immer in einen kirchlich-spirituellen Aufbruch eingebettet waren. Augustinus ist letztlich nicht verständlich ohne die Blüte der nordafrikanischen Kirche, die Kappadokier nicht ohne das frühe Mönchtum, Thomas nicht ohne den Predigerorden. Daß ein Theologe sozusagen unabhängig, nur kraft seines Scharfsinns und seiner Persönlichkeit eine überragende Rolle spielte, ist selten zu beobachten. Natürlich gibt es die großen Einzelgänger, wie etwa Kierkegaard, die aber meistens erst sehr viel später entdeckt werden. Normalerweise ist eine Theologie in der Situation der Zeit, in der Kirche ihrer Zeit verwurzelt. Und die gegenwärtige Zeit – „die ist nicht so“.

### „Wo ist denn eigentlich die Basis unserer Fakultätstheologie?“

*HK:* Das hieße dann, die Theologie hierzulande macht deswegen so wenig von sich reden, weil ihr im Unterschied zum Aufbruch der Nachkonzilszeit der kirchlich-spiritueller Wurzelboden fehlt, in dem sie sich entsprechend entfalten könnte ...

*Greshake:* Es ist wohl kaum ein Zufall, daß ein theologischer Aufbruch seit einiger Zeit in Lateinamerika geschieht, dort, wo auch die Kirche einen Neuaufbruch erfährt. Die Befreiungstheologie steht in engem Kontakt mit der kirchlichen Basis und einer den kirchlichen Aufbruch prägenden Spiritualität. Im vergleichenden Blick darauf ergeben sich kritische Fragen an unsere wissenschaftliche Theologie: Wo ist denn eigentlich die Basis unserer Fakultätstheologie?

*HK:* Die Theologie hat bei uns ihren weithin unangefochtenen Platz an der Universität, und sie wird auch in der Kirche eigentlich nirgendwo ernsthaft in Frage gestellt. Was bringt dann die Frage nach der Basis der wissenschaftlichen Theologie in der Bundesrepublik?

*Greshake:* Gustavo Gutiérrez sagte uns letztes Jahr bei einem Besuch in Peru: qualifizierend für eine Theologie sei ihr jeweiliger „Interlocutor“ = Gesprächspartner, Adressat. In Lateinamerika, so Gutiérrez, ist der arme und bedrängte, nach Befreiung ausschauende Mensch der Adressat der Theologie, in Europa demgegenüber der durch die Aufklärung hindurchgegangene Bürger, der sich fragt, ob er angesichts der religionskritischen Infragestellung des Christentums und der säkularisierten Welt noch glauben kann. Dieser Hinweis von Gutiérrez scheint mir weithin zuzutreffen: der eingestandene oder uneingestandene Adressat unserer Universitätstheologie ist der Mensch, der die Frage stellt, ob er heute noch glauben kann. Nun ist es gewiß nicht so, daß es diesen Adressaten

nicht wirklich gäbe. Ganz im Gegenteil! Ich frage mich nur, ob es der einzige ist, sein darf und ob es deshalb für unsere Fakultätstheologie nicht noch andere Herausforderungen gibt als die, denen sie sich heute vorrangig widmet. Ich möchte eine besonders wichtige nennen: Derzeit erleben wir überall in der Kirche, auch in Deutschland, das Aufblühen von spirituellen Gruppen und Gemeinschaften, die in ganz neuer, bewußter Weise Kirche sein wollen. Für sie stellt sich nicht primär das Problem, ob man heute noch glauben kann, sondern ihnen geht es darum, den Glauben zu vertiefen, ihn in *Communio* zu leben, ihn in Kirche und Gesellschaft hineinzutragen. Diese Fragestellung wird in der Theologie derzeit wohl nur sehr sporadisch aufgegriffen.

*HK:* Aber man sagt, die Theologiestudenten seien nicht zuletzt unter dem Einfluß der spirituellen Bewegungen anders geworden ...

*Greshake:* Man trifft zunehmend auf Studenten, die aus spirituellen Gruppen kommen und in der Theologie Glaubensvertiefung suchen, auf Studenten mit Lebens- und Sinnproblemen, die von der Theologie Antwort auf diese Fragen erwarten. Ich habe den Eindruck, daß derzeit von diesen weniger kritische Theologie im Sinn von kritischer Interpretation des Dogmas erwartet wird. Man kann ja auch nicht etwas in Frage stellen, das kaum mehr hinlänglich bekannt ist. Auch das Interesse an der historisch-kritischen Exegese hat spürbar abgenommen. Interesse findet vielmehr eine neue Orientierung für Lebenspraxis aus dem Glauben, für die Verwirklichung von Kirchesein. Man möchte Antworten auf die Frage, wie Christsein in der Welt gelebt werden kann.

### „Die Theologiestudenten werden mit ihrer spirituellen Praxis allein gelassen“

*HK:* Nur wie kann und soll sich die Universitätstheologie dieser Herausforderung annehmen? Müssen die Professoren bei ihrem Geschäft der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Glauben stärker ihre eigenen Glaubenserfahrungen ins Spiel bringen, im Kontext der wissenschaftlichen Theologie mehr über ihren spirituellen Weg Rechenschaft geben?

*Greshake:* Allzu emphatisches „Ichsagen“, das plakative Einbringen der eigenen Spiritualität, kann leicht zu Subjektivismen führen, die der Theologie als Wissenschaft und ihrem Verbindlichkeitsanspruch nicht anstehen. Theologievorlesungen sind nun einmal keine Erbauungsstunden. Allerdings müßten sich Theologieprofessoren immer wieder ernsthaft fragen, wo denn eigentlich ihre eigene kirchliche Basis ist, wo sie zusammen mit dem übrigen Volk Gottes einen Weg gehen und Erfahrungen machen.

*HK:* Und wo liegt das Grundproblem im Blick auf die Studenten?

*Greshake:* Heute ist es vermutlich zum ersten Mal in der Kirchengeschichte möglich, daß man Theologie studieren kann, ohne gleichzeitig eine spirituelle Formung mitzubekommen. Selbst zur Zeit der teils ungeheuer abstrakten Neuscholastik wurde den Studenten – damals waren es allerdings fast nur Priesteramtskandidaten – die Spiritualität im Seminar sozusagen mit- bzw. „nachgeliefert“. Heute werden die Theologiestudenten, soweit sie nicht Priesteramtskandidaten sind, mit ihrer spirituellen Praxis weitgehend allein gelassen. Es ist m.E. sehr problematisch, daß die geistliche Praxis, die zur theologischen Theorie unabdingbar gehört, vorwiegend ins Belieben des einzelnen gestellt ist.

*HK:* Aber angesichts der Auflösung so gut wie aller katholischen Milieus muß man doch realistischerweise davon ausgehen, daß auch Leute Theologie studieren, die nicht wie früher selbstverständlich in religiöse Praxis, in Gottesdienst und Gebet hineingewachsen sind, sondern damit ihre Probleme haben. Wenn nur spirituell schon Engagierte und Initiierte Theologie studieren würden, wäre das für das Fach nicht eher problematisch?

*Greshake:* Auch wenn die Voraussetzungen heute gegenüber früher sehr verschieden sind, so braucht es doch wenigstens den Lernprozeß einer Glaubenspraxis, durch den die Dimension des geistlichen Vollzugs für die Theologie eingeholt wird. Wenn Theologie allein eine Sache des Kopfes bleibt, kann sie nicht wirklich ganz und gar bei ihrer Sache sein, wird sie letztlich steril. Ich frage mich ernsthaft, wie es mit der Theologie weitergehen soll, wenn sie ihre Relevanz nicht mehr auch von einer tatsächlich gelebten christlichen Praxis her erhält.

*HK:* Das Volk Gottes besteht nicht nur aus Anhängern spiritueller Gruppen und Bewegungen. Gerät eine Theologie, die sich vor allem an den geistlichen Aufbrüchen orientiert und sie begleiten und reflektieren will, nicht in die Gefahr einer zu einseitigen kirchlichen und damit auch gesellschaftlichen Bodenhaftung?

*Greshake:* Sicher dürfen geistliche Bewegungen nicht zum einzigen Adressaten von Theologie werden. Ich bin auch sehr skeptisch gegenüber Privat- und Gruppentheologien einzelner Bewegungen. Wir kommen einem anderen Adressaten der Theologie auf die Spur, wenn wir einmal auf die lateinamerikanische „vorrangige Option für die Armen“ blicken und fragen, wer denn bei uns in analogem Sinn „der Arme“ ist (wobei ich einmal davon absehe, daß es auch bei uns den „univok“ Armen gibt). Ich glaube, es ist vor allem der Mensch, der – um es mit O. H. Pesch zu formulieren – von der „Not der Notlosigkeit“ geprägt ist. Gemeint ist der Mensch, der im Grunde genommen alles hat, der sich alles leisten kann, der sich befreit fühlt von einer Fülle ihn ehemals versklavender Entfremdungen und der dabei doch zutiefst unzufrieden, frustriert, unglücklich, orientierungslos ist, ohne eigentlich zu wissen, warum, und der deshalb so oft diese seine Not verdrängt, bestreitet und erst recht nicht vor Gott trägt und im Glauben „verarbeitet“. Eben: „Not der Notlosigkeit“! Hier

stoßen wir auf den Kern der sog. Tradierungskrise des Glaubens: Wo ist bei vielen Menschen heute überhaupt der Punkt, an dem der Glaube und damit auch die Hoffnung auf Überwindung der tiefsten Lebensnot relevant werden kann?

### „Wir müssen viel stärker mit der ‚Hierarchie der Wahrheiten‘ Ernst machen“

*HK:* In der Theologie der Nachkonzilszeit ging man beim Bemühen um das Gespräch mit den säkularen Zeitgenossen durchweg davon aus, daß sich jeder Mensch in irgendeiner Weise mit der Sinnfrage konfrontieren muß, daß er sich auch in der religionskritischen Ablehnung noch auf die Religion einläßt, sich zu ihr in ein Verhältnis setzt. Aber gilt das noch?

*Greshake:* Vor wenigen Jahren noch war die Anknüpfung bei der Sinnfrage – wie mir scheint – eher möglich als heute. Inzwischen ist aber der Bedeutungsverlust des christlichen Glaubens als gesellschaftlich prägende Größe weitergegangen, und wohl deshalb sind auch solche „Restbestände“, wie die Frage nach einem Sinn des Lebens und der Welt, nicht mehr selbstverständlich. Gerade darum ist es heute für die Theologie von entscheidender Bedeutung, den Ort neu zu erkunden, auf den hin Glauben reflektiert werden kann; es gilt überhaupt erst wieder Ansatzpunkte zu suchen.

*HK:* Wie muß sich das auf die Schwerpunktsetzungen von Theologie auswirken?

*Greshake:* Beispielsweise dadurch, daß wir in der Theologie viel stärker als bisher mit dem Gedanken der „Hierarchie der Wahrheiten“ Ernst machen, einem der äußerst wichtigen, doch heute eher vergessenen Anstöße des Zweiten Vatikanums. Es geht letztlich nicht darum, eine Vielzahl von Glaubenswahrheiten „in sich“ zu vermitteln, sondern um ihre Bündelung auf eine Mitte hin, die sowohl das christliche Mysterium zusammenfaßt als auch den Punkt bildet, um dessentwillen der christliche Glaube als eine faszinierende „Sache“ erscheint und deshalb entgegengenommen werden kann. Man hat zwar über die innere Zuordnung der einzelnen Glaubenswahrheiten nachgedacht, dabei aber m.E. zu wenig berücksichtigt, daß der so „geordnete“, die Hierarchie der Wahrheiten berücksichtigende Glaube auch den Zeitgenossen erreichen muß. Ich kann nicht verständlich machen, warum etwa Maria, die Sakramente, das Fegefeuer oder der Papst wichtig sind, wenn ich dem Menschen von heute nicht gleichzeitig oder besser: vorher einen Schlüssel an die Hand gebe, von dem her die Vielzahl der christlichen Glaubenswahrheiten plausibel wird.

*HK:* Das kirchliche Gesamtklima ist aber derzeit für eine Theologie, die auf die Hierarchie der Wahrheiten abhebt, ziemlich ungünstig. Kirchenamtlich wird in Theologie und Glaubensverkündigung doch vor allem darauf geachtet, daß der katholische Glaube vollständig und ohne in-

haltliche Abstriche dargelegt und vermittelt wird. Wird dadurch die um der Glaubenssituation willen erforderliche radikale Konzentration des Glaubens auf seine Mitte nicht eher blockiert?

*Greshake:* Die Angst vor einer Reduktion des Glaubens mag teilweise berechtigt sein. Es ist ja auch grundsätzlich nichts gegen Katechismen zu sagen, wie sie in den letzten Jahren aus dieser Sorge heraus entstanden oder am Entstehen sind. Nur kommen wir so angesichts der tiefgehenden Tradierungskrise des Glaubens allein nicht weiter. Früher konnte der Glaube in allen Einzelheiten deshalb so breit und selbstverständlich entfaltet werden, weil die Menschen von Kindesbeinen an in ihn als eine höchst vielfährige Wirklichkeit sozusagen problemlos hineinwuchsen. In den Maiandachten begegnete man Maria, beim Totengedächtnis im November wurde man mit dem Fegefeuer vertraut, in viele Brauchtumsfeste waren Sakramente und Sakramentalien u. dgl. verwoben. Wenn aber heute Menschen wieder erstmals für den christlichen Glauben zu gewinnen sind, müssen sie Christus, den dreifaltigen Gott und seine Verheißung und Zusage neu entdecken als *die* faszinierende Wirklichkeit, auf die hin sich zu leben lohnt. Ich meine, wir haben auf diesem Feld theologisch bisher viel zu wenig gearbeitet. Bei Karl Rahner gab es mit den „Kurzformeln des Glaubens“ dafür einige hoffnungsvolle Ansätze, die aber nicht wirklich weiterverfolgt wurden. Wenn wir den Ansatzpunkt nicht finden, von dem aus der Mensch sich seiner Not stellt und auf Christus als Erlöser stoßen kann, dann weiß ich nicht, wie wir die christliche Botschaft vom Kreuz, von der Auferstehung, von der Errettung aus dem Tod überhaupt noch weitergeben können.

*HK:* Haben die Relevanzprobleme der Theologie heute nicht auch mit ihrer Aufsplitterung in verschiedene Teildisziplinen mit unterschiedlichen Methoden und Schwerpunktsetzungen zu tun? Das Nebeneinander der theologischen Fächer von der Exegese bis zur Pastoraltheologie ist für viele Studenten vermutlich eher verwirrend als förderlich und steht auch der notwendigen Konzentration und spirituellen Vertiefung teilweise im Weg ...

*Greshake:* Ich meine, man sollte den Fächerkanon, so wie er sich in den letzten Jahrhunderten herausgebildet hat, grundsätzlich beibehalten, nicht zuletzt weil er weltweit die Einheit der katholischen Theologie verbürgt. Würde man den traditionellen Kanon der theologischen Disziplinen aufgeben, würde vermutlich jede Fakultät, ja jeder theologische Lehrer eigene und dann oft sehr divergierende Neustrukturierungen einführen. Man würde die theologische Ausbildung zu sehr der Subjektivität der einzelnen Theologieprofessoren, der verschiedenen Schulen usw. ausliefern. Wichtiger und zielführender wäre es, wenn alle theologischen Fächer sich auf die entscheidende Mitte des Glaubens und der Theologie durchsichtig machten. Es müßte deutlich werden, daß die einzelnen theologischen Disziplinen nicht so etwas wie Schubladen sind, die unverbunden neben- oder übereinander liegen.

In diesem Zusammenhang wäre auch über die Gestaltung des theologischen Grundkurses neu nachzudenken, der ja kaum so realisiert wurde und wird, wie ihn Karl Rahner im Blick auf die heutige Glaubenssituation konzipiert hatte.

*HK:* Die Theologie ist nicht nur selber ein in sich differenziertes Fach, sie steht bei uns auch als Fach unter Fächern, als Wissenschaft unter Wissenschaften im Kontext der Universität. Es hat aber derzeit nicht den Anschein, als könne sie daraus besonders viel Kapital schlagen, oder als würde sie im Kontext der Wissenschaften besonders beachtet. Ließe sich dem abhelfen?

*Greshake:* Im Grunde führen heute an der Universität doch alle Wissenschaften ein Inseldasein: insofern ist die Theologie in der gleichen Lage wie die anderen Disziplinen. Ihr besonderes Problem liegt allerdings darin – sie teilt es weitgehend mit der Philosophie –, daß sie von sich aus auf „das Ganze“ ausgerichtet ist und sich deshalb mit der Fragmentierung der Wissenschaften nicht zufriedengeben kann. Ein Physiker, Biologe oder Ökonom will zunächst nichts als Physiker, Biologe oder Ökonom sein. Demgegenüber kann der Theologe nicht nur Theologe in einem fachspezifisch-immanenten Sinn sein, sondern er hat die Aufgabe, gleichzeitig auch Aussagen über das Ganze der Wirklichkeit, über deren Sinn und Ziel, über den Zusammenhang der Wirklichkeitsbereiche und deren Herausforderung zu treffen. Ihre herkömmliche Integrationsfunktion können heute aber weder Theologie noch Philosophie erfüllen. Die Philosophie hat sich teilweise (!) zur Wissenschafts- oder Sprachtheorie transformiert und dadurch ihre Relevanz für das Ganze noch aufrechterhalten können. Aber was ist mit der Theologie? Ihre universale Relevanz kann sie gegenwärtig am ehesten noch bei ethischen Fragen unter Beweis stellen, also bei Folgeproblemen von Wissenschaften, die diese von sich her nicht mehr lösen können. Es ist ja wohl kein Zufall, daß von allen theologischen Disziplinen derzeit noch am ehesten die Moraltheologie über die eigene Fakultät hinaus gefragt ist.

### „Wir sollten uns innerhalb der Theologie stärker um eine gemeinsame Sprache bemühen“

*HK:* Aber die Theologie will doch mehr sein als ethischer Lückenbüßer. Warum ist ihr universaler Anspruch nicht mehr einzulösen? Liegt es an ihrer eigenen Einfallslosigkeit oder an der allgemeinen geistigen Zeitsituation?

*Greshake:* Das eigentliche Problem ist das nicht mehr zu integrierende, oft beziehungslose Nebeneinander der einzelnen Wirklichkeitsgebiete. Früher hat sich Theologie durch Vermittlung der Metaphysik bzw. durch die allgemein verbindliche Vernunft, die, über die Wirklichkeit reflektierend, so etwas wie Metaphysik oder Ontologie aus sich heraussetzte, über die Grenzen der eigenen Wissenschaft verständlich gemacht. Seit es keine verbindliche,

allgemein anerkannte Metaphysik mehr gibt, kann Theologie ihre auf Universalität hin tendierende Relevanz auch nur noch schwer realisieren. Eine Zeitlang – gegen Ende der 60er Jahre – sah es so aus, als könnte die Theologie sich auf die Sozialwissenschaften als „neue“ Universalisierungsinstanz, als neues Band zwischen Disziplinen stützen. Aber der umfassende Anspruch der Sozialwissenschaften hat sich ja nicht einlösen lassen, weil gesellschaftliche Relevanz in etwas Grundsätzlicherem verankert ist. Es bleibt also dabei: Wo die metaphysische Frage nach dem Ganzen, nach der Wirklichkeit als ganzer nicht mehr gestellt und zu beantworten gesucht wird, ist auch die Theologie ein Stück weit „machtlos“; ihr Universalitätsanspruch bleibt oft bloßes Postulat.

*HK:* Die Theologen können aber doch nicht so lange in Wartestellung gehen, bis wieder irgendwann eine neue Metaphysik entstanden ist bzw. bis von der Gesellschaft her die Bedingungen für ihre Rede vom Ganzen günstiger sind. Was ist zu tun?

*Greshake:* Eine glatte Antwort weiß ich auch nicht. Jedenfalls sollten wir uns schon innerhalb der Theologie selbst wieder stärker um eine gemeinsame Sprache, um gemeinsame verbindliche und d. h. auch ontologisch verantwortbare Argumentations- und Denkweisen bemühen. Schon das Gespräch untereinander ist ja teilweise sehr mühsam. Wo versucht wird, den Glauben zu erhellen und argumentativ über Probleme des Glaubensverständnisses zu sprechen, braucht es eine gemeinsame denkerische Basis. Nach dem sog. (und nicht unproblematischen) „Ende der Metaphysik“ arbeitet im Grunde genommen jeder Theologe mit seinem eigenen Begriffs- und Denksystem, auch ohne sich darüber im einzelnen immer Rechenschaft zu geben. Sie selbst wissen ja, wie schwer es schon auf Dogmatikertagungen geworden ist, präzise miteinander zu argumentieren, eine Ebene zu finden, auf der die Probleme gemeinsam angegangen und durchdiskutiert werden können. Es bleibt vielfach beim nicht mehr vermittelbaren Nebeneinander von unterschiedlichen Positionen. Wir Theologen selbst müßten uns insgesamt wieder mehr um Metaphysik und darüber hinaus um Philosophie bemühen. Die diesbezügliche Ausbildung der Studenten ist ja auch z. T. skandalös defizitär.

*HK:* Eigentlich sitzt die Theologie heute doch zwischen allen Stühlen. In der Kirche wird sie vielfach mit Mißtrauen betrachtet oder links liegen gelassen; in der Öffentlichkeit erscheint sie als marginale Größe. Wie ist aus dieser Zwickmühle herauszukommen?

*Greshake:* Im Grunde gibt es nur zwei Möglichkeiten. Entweder macht sich die Theologie ein Stück weit gegenüber der Kirche selbständig und versucht, unter Berufung auf ihre Wissenschaftlichkeit und Autonomie eine eigenständige Relevanz in der Öffentlichkeit zu entwickeln. Ansätze dazu gab es in der Zeit nach dem Zweiten Vatikanum. Ich halte eine solche „Autonomisierung“ von Theologie allerdings nicht für tragfähig, weil sie damit ihren unverzichtbaren Wurzelgrund vernachlässigt.

*HK:* Die andere Möglichkeit wäre dann wohl eine bewußtere Einbindung der Theologie in die amtskirchlichen Strukturen, die aber auch ihre Tücken hat . . .

*Greshake:* Die Theologie kann letztlich nur als ein organisches Teilelement im Ganzen der Kirche sinnvoll existieren. Das hat dann allerdings auch zur Folge, daß die derzeitige geringe Glaubwürdigkeit der Kirche voll auf die Theologie zurückschlägt. Darum ist es eine der Hauptaufgaben gegenwärtiger Theologie, von sich her auf Kirchenreform zu drängen. Theologie muß darauf insistieren, daß sich Kirche auch in der Öffentlichkeit in einer Weise darstellt, welche mindestens das Evangelium nicht unglaubwürdig werden läßt oder mehr und besser noch: welche die Glaubwürdigkeit des Evangeliums unterstreicht. Die Summe des Evangeliums ist schließlich nichts anderes als das, was das Wort *Communio* aussagt: *Communio* von Gott und Mensch, *Communio* unter den Menschen. Man kann aber dieses Evangelium nicht in die Welt hinaus verkünden, wenn nicht die Instanz, die es verkündet, sich darum bemüht, selber *Communio* zu leben. Deshalb können kirchliche Strukturen uns Theologen um der Grundfunktion der Theologie willen nicht gleichgültig sein. Das gilt auch für die gegenwärtige Diskussion über das Verhältnis von Lehramt und Theologie.

### „Die neue Religiosität müßte für uns Theologen eine kritische Anfrage sein“

*HK:* Verunsichert wird die Theologie zur Zeit nicht nur durch Forderungen des Lehramtes, sondern auch durch Veränderungen im geistig-kulturellen Klima. Es artikulieren sich religiöse Bedürfnisse, Sehnsüchte nach einer neuen Ganzheitlichkeit, Überdruß an der Geheimnisleere unserer Zivilisation. Ist sie darauf eigentlich vorbereitet?

*Greshake:* Ich würde die Sache von einer anderen Seite her angehen. Woher kommt denn das Bedürfnis nach all dem, was man heute unter dem Begriff „New Age“ zusammenfaßt, warum entwickelt sich vielfach eine neue Religiosität außerhalb der Kirche? Diese Strömungen müßten für uns Theologen eine deutliche kritische Anfrage sein. Hatte nicht in unserer wissenschaftlichen Theologie der ganze Bereich der mystischen Erfahrung, des Ästhetischen, Bildhaften und Emotionalen, des gemüthhaften Einschwingens in den Glauben lange Zeit hindurch so gut wie kein Gewicht? Schon in der Scholastik sind Vernunft und „Emotionalität“ ein Stück weit auseinandergebrochen. Vergleichen Sie etwa nur Bernhard von Clairvaux auf der einen mit Albert dem Großen oder Thomas von Aquin auf der anderen Seite! Diese Aufspaltung hat sich später weiter intensiviert. Indem die Theologie die Herausforderung der Aufklärung (zu Recht!) aufgriff, hat sie – sehen wir einmal vom „Zwischenspiel“ einer romantischen Theologie ab – nachmals das Schwerkraftgewicht auf eine „abstrakte Vernunft“ gelegt, und alles andere ist in eine neben der Theologie herlaufende Mystik, Spiritualität oder Volksfrömmigkeit abgewandert. Und davon ist die Theologie bis heute zutiefst geprägt.

Wir müssen uns deshalb fragen, wie wir den ganzen Bereich der Frömmigkeit, gerade auch der Volksfrömmigkeit wieder in die Theologie hereinholen können. Es ist ja nicht uninteressant, daß in der Theologie Lateinamerikas die „religiön popular“, die Volksfrömmigkeit, verbunden mit dem Gedanken des „sensus fidelium“ eine gewichtige Rolle spielt.

*HK:* Wie kann die Theologie bei uns die Volksfrömmigkeit integrieren, die es in einer mit Lateinamerika vergleichbaren Form nicht mehr gibt? Oder anders gefragt: Was kann die Universitätstheologie überhaupt dazu beitragen, emotionale Defizite in Glaube und Kirche mit aufzufangen?

*Greshake:* Ich bin damit nicht so skeptisch. Zunächst einmal: Wir können diese Aufgabe sicher nicht einfach in die Praktische Theologie abschieben, sondern haben sie in allen theologischen Disziplinen aufzugreifen. Heute spielt doch in der normalen dogmatischen Theologie etwa die Theologie der Mystiker und die Praxis der großen Spiritualitäten kaum eine Rolle. Oder – ein konkretes Beispiel aus der Schöpfungstheologie: Dort wird zwar vom Menschen als „Bild Gottes“ gehandelt, dabei wird aber das Bild-Gottes-Sein vor allem unter den Stichworten: Vernunft, freier Wille, Ermächtigung zur Weltgestaltung o. dgl. gefaßt. So etwas wie Gefühl, Gemüt, Herz, Einschwingen in das Ganze kommt allenfalls ganz am Rande vor.

*HK:* Gefühl und Gemüt in Ehren: Muß die Theologie angesichts der heutigen Welle von Vernunftskopsis in der Gesellschaft wie in der Kirche, die teilweise bedenkliche Formen annimmt, nicht wieder Bundesgenosse der gefährdeten, weil vielfach zu Unrecht diskreditierten aufklärenden Vernunft werden?

*Greshake:* Wenn ich dafür plädiere, daß die Volksfrömmigkeit, wie überhaupt der Bereich der spirituellen Verwirklichung, in das Ganze der Theologie integriert werden muß, möchte ich damit auf gar keinen Fall hinter die Aufklärung zurück. Aber gerade wenn man, die Leistungen der Aufklärung ernst nehmend, Theologie nicht irgendwelchen Irrationalismen und Fundamentalismen ausliefern möchte, muß man doch fragen, wie eigentlich Vernunft zu bestimmen ist. Wir haben gelernt, daß sich Vernunft geschichtlich verwirklicht. Das heißt aber auch, daß sie in die ganze Komplexität, in das Netzwerk der geschichtlichen Wirklichkeit eingebunden ist; und dazu gehört eben auch der Bereich des Geheimnisses, des Emotionalen und Ästhetischen, religiöse Praxis, Gespür für das Ganze.

*HK:* Welche Rolle kann bzw. soll die Theologie heute im gesellschaftlichen Einsatz der Kirche spielen? Es gibt Theologen, die ihre Arbeit in enger Verbindung zu den sozialen Bewegungen und Gruppen sehen (von der Friedens- bis zur Frauenbewegung), und andere, die vor allem die Distanz der wissenschaftlichen Theologie zur politisch-gesellschaftlichen Praxis betonen. Welcher Weg ist der angemessene?

*Greshake:* Eine Theologie, die ihre Hände „sauber hält“ von gesellschaftlich-politischer Praxis, ist genauso abstrakt wie eine Theologie, die sich von kirchlich-religiöser Praxis abhebt. Aber hier gibt es gleichfalls erhebliche Schwierigkeiten. In „Gaudium et spes“ heißt es in Nr. 43, daß es in Fragen der Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens berechnete Meinungsverschiedenheiten unter Katholiken geben kann. Das Konzil plädiert damit für einen gewissen Pluralismus des gesellschaftlichen Engagements von Christen. Mir scheint, dieser Pluralismus ist inzwischen so weit gediehen, daß wir kaum noch ein gemeinsames gesellschaftliches Engagement aufbringen, sondern daß dieses auseinanderfällt in Gruppen. Dies hat auch Folgen für die Theologie: Wenn es in der Kirche keine klaren Grundoptionen gibt, aufgrund deren wir zu einem gemeinsamen gesellschaftlichen Handeln fähig sind, verliert auch die systematische Theologie den Bezugspunkt, auf den sie letztlich abzielen muß. Die Sterilität der gegenwärtigen Theologie hat auch damit zu tun, daß sie sich nicht auf allgemeine, in der Kirche vertretene Optionen für bestimmte gesellschaftliche Praxen, also auf praktische Imperative beziehen kann (wie dies etwa für die lateinamerikanische Theologie möglich ist).

### „Eine theoretische Dauerreflexion führt nie zur tatsächlichen Praxis“

*HK:* Solche Imperative konnte es eigentlich nur in einem geschlossenen katholischen Milieu geben, in dem dann auch die Theologie fest eingebettet war. Soll man sich jene Geschlossenheit denn zurückwünschen?

*Greshake:* Natürlich kann es kein Zurück ins geschlossene, eng formierte katholische Milieu geben. Aber das Gegenteil: der totale Pluralismus ohne gemeinsame Optionen, ist auch keine Lösung. Die Kirche Lateinamerikas hat eine „Option für die Armen“ getroffen, und ich meine, daß derartige Optionen für eine bestimmte Praxis zum Kirchesein gehören. Eine theoretische Dauerreflexion, die immer nur auf eine Vielzahl von verschiedenen und sich sogar teilweise widersprechenden Optionen als „Möglichkeiten“ stößt, führt nie zur tatsächlichen Praxis. Und dieser Umstand ist ja wohl streckenweit für unsere heutige Theologie kennzeichnend. Zwar kann Theologie als solche nur selten eindeutige Optionen treffen – diese sind und bleiben eine Sache der praktischen Vernunft, die ihren Ort in den umfassenden Erfahrungen der Kirche als ganzer hat –, aber (und das wäre dann die ureigene Aufgabe der Theologie) sie kann eine gelebte, von der Praxis der Kirche getragene Option reflektieren, durchsichtig machen, auf Grund und Konsequenzen bedenken, ggf. auch kritisch hinterfragen. Somit bleibt auch hier Theologie auf Voraussetzungen, die außerhalb ihrer selbst liegen, angewiesen.

*HK:* Die Faszination durch die lateinamerikanische Theologie ist angesichts der wenig ausstrahlungskräftigen Theologie bei uns weit verbreitet und auch durchaus verständlich. Einfach übernehmen läßt sich die Theologie

Lateinamerikas nicht. Aber was können wir dann wirklich von ihr lernen?

*Greshake:* Ich möchte die Befreiungstheologie gerade nicht importieren. Ich halte das für eine Sackgasse. Nur kann man von Lateinamerika bestimmte Grundstrukturen von Theologie lernen, die wir hier weithin vergessen oder in den Hintergrund gedrängt haben. Ich nenne vor allem den strikten Bezug dieser Theologie auf die religiöse und gesellschaftliche Praxis des kirchlichen Lebens. Unsere Theologie ist im Grunde genommen ungeheuer weit weg vom gelebten Glauben und wird deshalb auch oft als nicht besonders hilfreich empfunden. Es gibt zwar Ansätze in die Richtung einer stärkeren Verortung von Theologie in der kirchlichen Basis, aber sie müßten deutlicher ausgezogen werden. Und zudem stellt sich natürlich sofort die Frage: Wie steht es bei uns mit einer evangeliumsgemäßen Basis kirchlichen Lebens?

*HK:* Bringt das Bemühen um stärkere Verortung von Theologie in Kirche und Glaubensvollzug nicht die Gefahr von Rückzugsbewegungen mit sich? Kann darunter nicht die Solidarität mit den Zeitgenossen leiden, auf die Theologie nicht verzichten kann?

*Greshake:* Theologie hat die Glaubenden unerbittlich darauf hinzuweisen, daß der Glaube seine Erfüllung gerade nicht in einem warmen, kuscheligen Binnenraum findet, sondern in der Sendung „nach draußen“. Es wäre falsch zu meinen, man könne den Glauben zunächst rein in sich selbst leben und reflektieren, und dann erst – als zweiter Schritt – käme die Sendung in die Welt hinein. Der

Glaube ist ja nach seinem innersten Selbstverständnis die Bewegung einer *Communio*, die schlechthin universal ist und die infolgedessen eine solche Dynamik aufweist, daß sie sich sofort und unmittelbar ausweitet in die Welt, die noch nicht oder nicht mehr glaubt – oder der Glaube hat seine eigene Wirklichkeit verfehlt.

*HK:* Aber ist die Theologie für diese Grundaufgabe heute wirklich entsprechend gerüstet? Fehlt es bei vielen Theologen nicht schon schlicht an der notwendigen Sensibilität für das, was sich in unserer Gesellschaft geistig-kulturell tut bzw. verändert?

*Greshake:* Ich fürchte, daß Sie recht haben. Allerdings würde ich solche Defizite nicht allein auf mangelndes Interesse der Theologen zurückführen; teilweise fehlt uns dafür einfach die Zeit. Die Theologie ist schon in ihrer herkömmlichen Gestalt mittlerweile so komplex geworden und erfordert einen solchen Aufwand an Mühe und Zeit, daß die Beschäftigung mit Politik und Ökonomie, mit Kunst und Kultur oft einfach auf der Strecke bleibt. Gewiß, hier wären auch kritische Fragen an die bisherige Aufteilung der Lehrstühle in den Theologischen Fakultäten zu richten. Eigentlich bräuchte es neben der Disziplin der christlichen Sozialwissenschaft, die ja den Bereich von Politik und Ökonomie absteckt (oder abstecken sollte), überall Lehrstühle, welche die Begegnung mit den anderen Religionen und Kulturen zum Gegenstand haben, sowie die Auseinandersetzung mit Kunst und Literatur. Solche Inhalte müßten auch in den Studienplänen mehr Gewicht bekommen.

## „Die Leitlinien der Reform bleiben richtungsweisend“

### Das Apostolische Schreiben Johannes Pauls II. zum 25. Jahrestag der Liturgiekonstitution

*In seinem Apostolischen Schreiben „Vicesimus quintus annus“ an alle Brüder im Bischofs- und Priesteramt vom 14. Mai zieht Johannes Paul II. eine Bilanz der Liturgiereform (vgl. HK, Juli 1989, 335). Der Papst weist dabei auch auf Schwierigkeiten und „Entgleisungen“ bei der Durchführung der Reform hin; das Schreiben zum 25. Jahrestag der Liturgiekonstitution ist in seinem Grundduktus jedoch eine Bekräftigung der vom Zweiten Vatikanum aufgestellten Leitprinzipien und läßt einigen Spielraum für die Weiterentwicklung des liturgischen Lebens in der Kirche. Hier der Wortlaut in der vom Apostolischen Stuhl herausgegebenen und von der Deutschen Bischofskonferenz verbreiteten Fassung.*

lium“ über die heilige Liturgie veröffentlicht hat. Sie war kurz zuvor von den Vätern, die im Heiligen Geist zum II. Vatikanischen Konzil versammelt waren, angenommen worden.<sup>1</sup> Dies war aus verschiedenen Gründen ein denkwürdiges Ereignis. Die Liturgiekonstitution war nämlich die erste Frucht des Konzils, das von Johannes XXIII. für die Erneuerung der Kirche einberufen worden war; sie war von einer breiten liturgischen und pastoralen Bewegung vorbereitet worden und galt als Träger der Hoffnung für das Leben und die Erneuerung der Kirche.

Durch die Reform der Liturgie verwirklichte das Konzil auf vorzügliche Weise das Grundanliegen, das es sich selbst gestellt hatte: „Das christliche Leben unter den Gläubigen mehr und mehr zu vertiefen, die dem Wechsel unterworfenen Einrichtungen den Notwendigkeiten unseres Zeitalters besser anzupassen,

1. Es sind fünfundzwanzig Jahre vergangen, seit Papst Paul VI. am 4. Dezember 1963 die Konstitution „Sacrosanctum Conci-